

### **Maja Apelt: "The Integration of Women into the Armed Forces Has Been Completed"**

The paper analyses the unrestricted opening up of all careers and career groups to women in the armed forces of Germany. Its aim is to demonstrate that the process of integration of women into the armed forces has begun but has not yet been completed. The way in which the integration of female soldiers is organised makes sure that the male character of the military forces is not called into question; instead of that a facade of gender equality is built. This involves the selective perception of the organisational field, the failure to set any goals with regard to integration, the treatment of women as a deviation from the masculine norm, and the protection of the masculine organisational culture. However, it is argued that the gendered substructure of the armed forces will change nevertheless. This is due to two reasons: firstly to the new tasks assigned to military forces, and secondly to the micro-political struggles within the military organisation.

### **Jan Delhey: Corruption in Candidate Countries of the European Union. A Cross-National Comparison of Institutional Quality and Corruption**

The article examines the extent, causes, and consequences of corruption in candidate countries of the European Union in a two-fold comparative perspective. On the one hand, the candidate countries are compared with current EU member states, and on the other, with post-communist countries without EU candidate status. In explaining the huge East-West variation in the level of corruption, an institutional explanation is adopted arguing that the characteristics of post-communist societies and the anomic situation of the system transformation tend to promote corruption. Differences among the post-communist countries are also explained institutionally by their varying success in establishing an effective democracy and market economy. Furthermore, it is shown that corruption lowers the satisfaction of Central and East Europeans with the effectiveness of democracy, and thus is an obstacle to the further consolidation of the new democracies.

## **Lebensstile und ihr Einfluss auf das Ernährungsverhalten von Jugendlichen\***

Von Jürgen Gerhards und Jörg Rössel

### **1. Fragestellung der Untersuchung**

Die so genannten Zivilisationskrankheiten – vor allem die Herz-Kreislauferkrankungen – gehören heute zu den häufigsten, und damit auch kostenintensivsten, Erkrankungen moderner Gesellschaften. Eine gesundheitsabträgliche Ernährungsweise und geringe oder falsche Bewegung bilden eine der Hauptursachen für die Konjunktur dieser Erkrankungen. Insofern bildet die Suche nach einer Erklärung von gesundem Ernährungsverhalten nicht nur eine interessante sozialwissenschaftlich-akademische Fragestellung, sondern sie kann auch mit Erkenntnisgewinn für die Gesundheitspolitik verbunden sein. Wir haben auf der Basis einer standardisierten Befragung und einer ergänzenden Leitfadentherapie von Jugendlichen untersucht, welche Faktoren die Ernährungsweise von Jugendlichen erklären können. Dabei haben wir Überlegungen der neueren Ungleichheitsforschung aufgegriffen.

Die Sozialstrukturanalyse der letzten beiden Jahrzehnte ist in hohem Maße durch die These vom Bedeutungsverlust von Klasse und Schicht bestimmt worden: Nicht die soziökonomisch bedingte Zuordnung zu einer Klasse oder Schicht und die damit verknüpfte Verfügung über Ressourcen, sondern die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus oder Lebensstilgruppen ist von Relevanz für das Alltagsleben der Menschen, so die These. Dabei ist die explanatorische Bedeutung von Lebensstilen und sozialen Milieus in der Literatur durchaus umstritten (Mayer 1989; Hartmann 1999; Zenger 2000; Klein/Schneider/Löwel 2001; jüngst in dieser Zeitschrift Meyer 2001; Hradil 2001; Schulze 2001). Wir wollen mit unserer Untersuchung an diese Diskussion anknüpfen und empirisch untersuchen, welchen Einfluss Lebensstile im Vergleich zur Ressourcenausstattung des Herkunftshaushaltes von Schülern auf das Ernährungsverhalten haben. Insofern bezieht sich der Artikel einerseits auf die Ernährungssoziologie, andererseits auf das Erklärungspotential der neueren Sozialstrukturanalyse.

Empirische Grundlage der Untersuchung bildet eine Befragung von Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren. In einer standardisierten Befragung wurden die Verzehrgewohnheiten der Schüler erhoben und Fragen über ihr Wissen über Ernährung, ihre Freizeitaktivitäten, ihren Freundeskreis, die Freizeitaktivitäten von Vater und Mutter und soziodemographische Merkmale des Elternhauses gestellt. Die standardisierte, schriftliche Befragung wurde 2001 in drei Leipziger Schulen (Gymnasium und Mittelschulen) durchgeführt. In allen drei Schulen wurden jeweils die Schüler der Klassenstufen 8, 9 und 10 befragt. Insgesamt wurden Schüler in 18 Klassen befragt, so dass Fragebögen von 420 Schülern vorliegen.<sup>1</sup> Zusätzlich haben wir mit 25 Jugendlichen, die auch an der standardisierten Befragung

\* Wir bedanken uns bei Claudia Becker-Ziegelschmid und Janet Bennat für die Mitarbeit an dem Projekt, aus dem hier Ergebnisse vorgestellt werden. Dank geht auch an die drei Schulleiter, die die Durchführung der Befragung in ihrer Schule erlaubt und uns bei der Umsetzung tatkräftig unterstützt haben. Eine ausführliche Darstellung der Ergebnisse der Studie findet sich in dem veröffentlichten Abschlussbericht des Projekts (Gerhard/Rössel 2002).

1) Die Befragung fand während der Unterrichtsstunde unter Anwesenheit des Lehrers und eines Mitarbeiters der Studie statt. Die Befragung war so konzipiert, dass der Fragebogen mithilfe von 45 Minuten ausgefüllt werden konnte. Die Eltern mussten der Befragung zustimmen; die Quote der Verzweigung lag unter 10 %.

gung teilgenommen hatten. Leitfadengespräche durchgeführt, um die Bedeutung der Einbettung von Ernährungsverhaltensweisen in die alltäglichen Handlungsroutrinen und Lebensstile der Jugendlichen dichter zu rekonstruieren, als dies auf der Basis einer standardisierten Befragung möglich ist.<sup>2</sup> Bei der Auswahl der Schüler für das Leitfadenterview haben wir uns an zwei Kriterien orientiert: a) Auf der Basis der quantitativen Analyse konnten wir die Schüler den fünf verschiedenen Lebensstiltypen zuordnen. Wir haben für die qualitative Befragung Schüler so ausgewählt, dass alle Lebensstiltypen repräsentiert sind. b) Sowohl die vorliegenden empirischen Studien der Ernährungssoziologie als auch unsere Daten zeigen, dass es geschlechtsspezifische Formen des Ernährungsverhaltens gibt. Entsprechend haben wir aus den verschiedenen Gruppen möglichst paritätisch Jungen und Mädchen ausgewählt.<sup>3</sup>

Wir werden in einem ersten Schritt bestimmen, welche verschiedenen Lebensstile (unabhängige Variable) und welche unterschiedlichen Essensverhaltensweisen (abhängige Variable) man empirisch unterscheiden kann (Abschnitt 2). Wir untersuchen im dritten Abschnitt, welchen Einfluss die Lebensstile der Jugendlichen im Vergleich zu ihrer sozialen Herkunft auf ihr Ernährungsverhalten haben. Wir werden die statistischen Befunde durch Falldarstellungen, die wir aus den Leitfadengesprächen gewonnen haben, unterstützen. Im Abschnitt 4 gehen wir der Frage nach, in welchem Maße die Lebensstile der Jugendlichen selbst wiederum durch das Elternhaus und die Lebensstile der Eltern geprägt sind. Schließlich wollen wir im Abschnitt 5 überprüfen, ob die Erklärungskraft der Lebensstile im Hinblick auf das Ernährungsverhalten auch unter Kontrolle von Drittvariablen bestehen bleibt. Die Ergebnisse der Studie werden im letzten Abschnitt zusammengefasst und diskutiert.

## 2. Lebensstile, soziale Herkunft und gesunde Ernährung: Beschreibung der zentralen Variablen der Untersuchung

Die neuere Sozialstrukturanalyse hat sich mit einer Kritik an der Erklärungsleistung der Konzepte Klasse und Schicht<sup>4</sup> profiliert und konstituiert. Autoren aus unterschiedlichen theoretischen Richtungen vertreten die These, dass die Zugehörigkeit zu sozioökonomischen Schichten oder Klassen die Identität, die Mentalität und das Handeln von Menschen in gegenwärtigen Gesellschaften nur noch schwach prägen (Beck 1986; Schulze 1992; Lüdike 1989; Hörning/Michailow 1990). Empirisch ist sowohl die stärkere Erklärungskraft von Lebensstilen als auch die historische Abnahme der Erklärungskraft von Klassen- und Schichtkonzepten überaus umstritten (Hartman 1999; Zerger 2000; Uutz 1985; Müller 1998; Müller-Schneider 1994).

In der Literatur werden vor allem zwei Gründe für die Annahme einer Abkoppelung der lebensweltlichen Mentalitäten und Muster des sozialen Handelns von Schichten und Klassen genannt: Erstens hat die allgemeine Wohlstandsteigerung, die Vergrößerung der Freizeit und eine gewaltige Explosion von marktvermittelten Angeboten dazu geführt, dass die einzelnen Menschen in höherem Maße ihr eigenes Leben nach ihren jeweiligen Wünschen ge-

- 2) Die Leitfadengespräche hatten vor allem zwei Ziele: Erstens sollte untersucht werden, wie das Ernährungsverhalten der Schüler in den Ablauf von alltäglichen Handlungsroutrinen und Lebensstilen eingebettet ist. Zweitens sollten die Selbstwahrnehmungen und Interpretationen der Schüler im Hinblick auf ihr Ernährungsverhalten erhoben werden. Daher orientiert sich der Interviewleitfaden für die qualitativen Interviews am Tagesablauf der Schüler, beginnend mit dem Frühstück und mit dem Abendessen bzw. der Abendgestaltung endend.
- 3) Wir hatten am Ende des Fragebogens der standardisierten Befragung die Schüler gebeten, die Initiativen der Mutter anzugeben. Über diesen Weg konnten wir die Schüler, die wir für eine qualitative Befragung ausgewählt hatten, identifizieren. Dazu sind wir in die jeweiligen Klassen gegangen und haben die ausgewählten Schüler gebeten, mit uns einen Interviewtermin zu vereinbaren.
- 4) Die Begriffe Klasse und Schicht wollen wir in diesem Text synonym verwenden.

stalten können (Pierenkemper 1987; Beck 1986; Hradil 1987; Lüdike 1989; Schulze 1992). Konzepte wie Klasse und Schicht, die vor allem auf die Ausstattung von Individuen und Haushalten mit bestimmten Ressourcen abzielen, seien daher nicht mehr adäquat für die Erfassung gegenwärtiger Strukturen sozialer Ungleichheit. Volker Pudiel überträgt diese Argumentation auch auf das Ernährungsverhalten von Jugendlichen und spricht davon, dass „die Kinder und Kids heute in ihrem Essverhalten kaum mehr geprägt (sind) von den Einflüssen des Mangels, sondern ausschließlich von den Bedingungen der Überflussgesellschaft, in der Lebensmittel und Speisen in größter Auswahl zu erschwinglichen Preisen ständig verfügbar sind“ (Pudiel 1999, S. 33). Neben dieser Verbreiterung der materiellen Möglichkeiten hat in modernen Gesellschaften zweitens ein Wertewandel stattgefunden, in dem Pflichtwerte und materialistische Orientierungen teilweise durch Werte der Selbstverwirklichung und der individuellen Freiheit verdrängt worden sind (Inglehart 1989; Klages 1984). Damit stehen den Individuen nicht nur in materieller Hinsicht mehr Optionen offen, sondern sie sind unabhängiger von normativen Beschränkungen und klassenspezifischen Traditionen geworden.

Aus den beschriebenen Wandlungsprozessen folgern zahlreiche Autoren nicht, dass es zu einer vollständigen Individualisierung des sozialen Handelns gekommen ist. Gerade dann, wenn die Menschen in größerer Unabhängigkeit von äußeren Beschränkungen und Vergemeinschaftungen folgen können, bilden sich neue Formen von Vergemeinschaftung und Vergemeinschaftung heraus, die auf diesen kulturellen Vorlieben basieren (Schulze 1992). Die Strukturierung des Handelns erfolgt dann nicht durch die Zuordnung von Personen zu Klassen, sondern durch die Zugehörigkeit zu kulturell relativ homogenen Milieus, die durch spezifische Lebensstile gekennzeichnet sind. Milieuspezifische Lebensstile haben, so die zugespitzte These, die Klassenlage in ihrer Erklärungsleistung von sozialem Handeln ersetzt.

Eine moderatere Variante des Lebensstilkonzepts versucht Klassenlage und milieuspezifische Lebensstile nicht als alternative Erklärungsmuster zu betrachten, sondern miteinander zu verbinden (vgl. auch Hradil 2001). Klassen- und schichtspezifische Verhaltensweisen werden in dieser Vorstellung durch kulturell relativ homogene Milieus, die durch spezifische Lebensstile geprägt sind, differenziert. Das Konzept der Lebensstile berücksichtigt die Tatsache, dass nicht alle Mitglieder einer Klasse bzw. einer Schicht sich in ihrem Alltag ähnlich verhalten, sondern dass es – vor allem in den wohlhabenden Mittelklassen – eine erhebliche Spannbreite von Lebensstilen gibt (Spellerberg 1996). Die Lebensstile selbst sind aber durch sozioökonomische und soziodemographische Bedingungen bestimmt (Georg 1998; Komietzka 1995; Schulze 1992; Hartmann 1999; Bourdieu 1982). Die vorhandenen empirischen Studien zeigen, dass Lebensstile – in welcher Form sie auch immer gemessen werden – mit Bildung, Alter, Geschlecht und sozioökonomischer Lage (die Reihenfolge gibt die relative Höhe der statistischen Korrelationen an) korrelieren (Spellerberg 1996; Hradil 2001, S. 275).

Wir wollen in unserer Untersuchung die Erklärungsleistung des Konzepts der Lebensstile am Beispiel des Ernährungsverhaltens von Jugendlichen überprüfen. Wir testen einerseits die Erklärungsleistung von Lebensstilen im Vergleich zu traditionellen sozialsstrukturellen Variablen (Abschnitt 3). Wir prüfen dann, in welchem Maße die Lebensstile der Jugendlichen wiederum von den Lebensstilen der Eltern geprägt werden (Abschnitt 4).

### Soziale Herkunft und Lebensstile von Jugendlichen

Die soziale Herkunft der Jugendlichen haben wir durch zwei Variablen operationalisiert: erstens die Bildung der Eltern und zweitens die soziale Lage des Elternhauses, die beide für die Ressourcenausstattung des Elternhauses stehen. Die Bildung beider Elternteile ließ sich ohne größere Schwierigkeiten von den Schülern erfragen. Die Bildungsstruktur des Haushaltes wurde dabei durch den jeweils höchsten Bildungsabschluss von Vater oder Mutter operationalisiert.<sup>5</sup> Die soziale Lage des Haushaltes auf der Basis einer Befragung von Jugendlichen zu

bestimmen, ist nicht so einfach möglich, da vor allem das Einkommen der Haushalte nicht erfragt werden kann. Daher haben wir uns hier einem Vorgehen aus der Armutsforschung angeschlossen (Klocke 2001), bei dem aus verschiedenen Einzelindikatoren ein Index für die Wohlfahrtsituation von Haushalten gebildet wird. In den hier verwendeten additiven Index für die soziale Lage sind folgende Größen eingegangen: Zahl der Erwerbstätigen im Haushalt, Arbeitslosigkeit des Haushaltsvorstands, Anzahl der Urlaubsreisen im letzten Jahr, Anzahl der Autos im Haushalt, Wohnergebnis und Größe der Wohnung. Andere Studien, die mit einem ähnlichen Index gearbeitet haben, haben für diesen Index eine hohe Validität herausgefunden (Klocke 1998). Die Tatsache, dass in unserer Studie der berechnete Index für die soziale Lage ähnliche Zusammenhänge mit der Klassenlage und der Haushaltsstruktur aufweist wie das Einkommen (vgl. Hradil 1999, S. 224ff.), lässt sich als eine weitere Validierung des Indexes interpretieren.

Eine Operationalisierung von Lebensstilen erweist sich als schwieriger, weil man in der Literatur sehr unterschiedliche Vorstellungen und Klassifikationen von Lebensstilen findet (für einen Überblick vgl. Hartmann 1999). Wir gehen davon aus, dass Lebensstile sich in charakteristischen Mustern des sozialen Handelns von Individuen manifestieren, die vor allem in der Freizeit zum Ausdruck kommen. Wir interpretieren den jeweils praktizierten Lebensstil als Ausdruck eines generalisierten Präferenzmusters bzw. eines Habitus. Dieses strukturiert die Sicht der Menschen auf die Welt, indem es festlegt, was wichtig und was unwichtig ist und was als schön oder hässlich interpretiert wird.<sup>5</sup> Diese Präferenzmuster haben, so unsere Vermutung, auch einen Einfluss auf die Präferenz für bestimmte Nahrungsmittel. Die Orientierung am Sport und der Idee eines fiten Körpers passt z.B. nicht zu einem erhöhten Drogenkonsum oder zum Konsum von sehr fettreicher Kost; zu einer außenorientierten Spannungsorientierung passt umgekehrt z.B. der Konsum von Snacks, Cola und anderen Softdrinks.

Einer der einflussreichsten Versuche der Gliederung von Lebensstilen stammt von Gerhard Schulze aus seiner Studie über die Erlebnisgesellschaft. Da die Theorie Schulzes mittlerweile bekannt ist, mag hier eine kurze Zusammenfassung genügen. Gerhard Schulze bezeichnet die Präferenzmuster als alltagsästhetische Schemata. Er unterscheidet bekanntlich drei typische inhaltliche Muster: Erstens das *Hochkulturschema*, welches z. B. durch den Besuch von klassischen Konzerten, das Lesen von Literatur oder das Sehen von Informations-sendungen im Fernsehen gekennzeichnet werden kann. Die hier genannten Freizeitaktivitäten weisen also einen gewissen Komplexitätsgrad auf und sollen idealerweise kontemplativ genossen werden. Dagegen steht das *Trivialschema*, das sich eher an Harmonie und Gemütlichkeit orientiert und Aktivitäten wie das Hören von Volksmusik und Schlagen, das Lesen von Groschenromanen und die Beteiligung an Kaffeefahrten einschließt. Entsprechen diese beiden Schemata noch dem traditionellen Gegensatz von Hoch- und Trivialekultur, so hat sich in den letzten Jahrzehnten ein drittes Schema etabliert, das *Spannungsschema* (vgl. auch Müller-Schneider 1994). Damit sind Aktivitäten wie der Kino- und Konzertbesuch, Präferenzen für Actionfilme und Rockmusik gemeint.

5) Die Bildungsvariable hat dabei drei Ausprägungen: Hauptschulabschluss, mittlere Reife und Abitur. Die Bildungsabschlüsse der DDR und der BRD wurden dabei entsprechend der üblichen Vorgehensweise in der empirischen Sozialforschung als äquivalent behandelt.

6) Auf folgendes Problem in der Konzeptualisierung von Lebensstilen für erklärende Fragestellungen, das wir hier aber nicht lösen können, möchten wir hinweisen. Die meisten Definitionen von Lebensstilen betrachten diese als Muster sozialen Handelns, zudem werden Lebensstile auch durch Verhaltensindikatoren operationalisiert. Um aber andere Formen sozialen Handelns unter Berücksichtigung von Lebensstilen erklären zu können, müssen wir unterstellen, dass diese implizit eine Form von generalisierten Präferenzen bzw. einen Habitus zum Ausdruck bringen.

Wir haben uns in unserer Vorgehensweise in einem ersten Schritt an diesen Schemata von Schulze orientiert. Diese dienen allerdings nur als erste Orientierung. Die Lebensstile lassen sich im Kern nur induktiv aus dem empirischen Material entwickeln, weil sie als Muster sozialer Prozesse sind. Welche Lebensstile sich dann auf der Seite der Individuen verfestigen, kann man nicht theoretisch deduzieren, sondern allein empirisch bestimmen. Dabei zeichnet sich die Vorgehensweise von Gerhard Schulze vor allem durch ihre Sparsamkeit in der Dimensionierung von Lebensstilen aus, weshalb wir sie hier als Ausgangspunkt wählen (vgl. Hartmann 1999). In der standardisierten Befragung der Jugendlichen wurden zahlreiche Fragen nach den Lebensstilen der Eltern und nach den Lebensstilen der Schüler gestellt;<sup>7</sup> wir haben die Vielzahl der Informationen über die Häufigkeit einzelner Freizeitverhaltensweisen zu komplexeren Variablen zusammengefasst. Welche unterscheidbaren Lebensstile lassen sich empirisch bestimmen?

Wir finden keine Hinweise auf die Existenz eines *Trivialschemas* unter den Jugendlichen. Dies ist insofern nicht überraschend, als Gerhard Schulze eine Orientierung am Trivialschema vorwiegend bei älteren, weniger gebildeten Personen hat finden können und jugendkulturelle Stile gerade im Gegensatz zu den „spießigen“ Lebensstilen der älteren Bevölkerung entstanden sind (Zinnecker 1987).<sup>8</sup> Das von Schulze beschriebene *Hochkulturschema* findet hingegen bei den Schülern in ausgeprägter Form. Aktivitäten wie Bücher-Lesen, Ins-Theater-Gehen, Musizieren und Klassische-Musik-Hören fallen unter diese Freizeitorientierung. Es ist nahe liegend, dass auch das Spannungsschema sich als Lebensstilorientierung bei den von uns befragten Jugendlichen findet. Allerdings zeigen unsere empirischen Analysen, dass es ratsam ist, dieses in zwei Unterfälle zu differenzieren. Wir unterscheiden entsprechend zwischen einem *aufberühmlichen Spannungsschema* und einem *innerhäuslichen Spannungsschema*: Ersteres ist vor allem auf spannungsorientierte Freizeitaktivitäten außerhalb des Hauses gerichtet und umfasst Aktivitäten wie In-die-Disco-Gehen, Mit-Freunden-Rumbängen, Bummeln, In-die-Kneipe-Gehen, Jugendclubs-Besuchen, Zum-Imbiss- bzw. Ins-Kino-Gehen, Rock-, Pop- oder Techno-Hören; das zweite Schema bezieht sich auf spannungsorientierte Aktivitäten, die im Haus ausgeübt werden, und umfasst Musik-Hören, Videos-Gucken, Computerspiele-Machen, Zeitschriften- und Comics-Lesen und In-Internet-Surfen.

Man hätte erwarten können, dass Fernsehen ein Bestandteil des innerhäuslichen Spannungsschemas ist. Dies ist empirisch aber nicht der Fall. Die Fernsehdauer am Wochenende und unter der Woche konnte weder diesem noch einem anderen Lebensstilschema zugeordnet werden. Insofern und angesichts der erheblichen Dauer dieser Freizeitaktivität ist es als gerechtfertigt anzusehen (vgl. Ganzeboom 1987), diese als eigenes Lebensstilschema zu betrachten. Entsprechend haben wir eine eigenständige Freizeitorientierung als *Fernsehschema* ausgewiesen.

Auch die Sportpräferenzen der Jugendlichen lassen sich nicht unter die drei Schemata von Schulze subsumieren, so dass wir ein eigenes Schema mit dem Namen *Sportschema* gebildet haben, das folgende Indikatoren umfasst: Sport-Treiben, Sportveranstaltungen-Besuchen, Mitglied im Sportverein und Anzahl der Tage im Verein.

7) Es wurde nach der Häufigkeit, mit der bestimmte Freizeitaktivitäten praktiziert werden, gefragt. Die jeweilige Variable hatte sieben Ausprägungen: täglich, mehrmals pro Woche, einmal pro Woche, mehrmals pro Monat, einmal pro Monat, ein oder mehrmals im Jahr und nie.

8) Diese Distanz läßt sich am Beispiel der Vorliebe für deutschen Schlager sehr deutlich demonstrieren. Trotz eines gewissen Schlagerrevivals unter Jugendlichen in den letzten Jahren bekunden in unserer Umfrage weniger als 5 % der befragten Jugendlichen eine Neigung zum deutschen Schlager.



Die unterschiedenen jugendlichen Lebensstilschemata erweisen sich nach statistischen Kriterien als ausreichend homogen und sind zugleich auch nicht weiter reduzierbar. Die Werte für Cronbach's  $\alpha$  liegen zwischen 0,61 und 0,79.<sup>9</sup>

### Gesunde Ernährung

Das Erkenntnisinteresse unserer Studie zielt auf die Erklärung des Ernährungsverhaltens von Jugendlichen. In Hinblick auf die Einschätzung bestimmter Arten von Ernährung als gesund haben wir uns an den Ernährungsregeln der Deutschen Gesellschaft für Ernährung orientiert (Deutsche Gesellschaft für Ernährung 2001). Dass Ernährungsnormierungen wie die der Deutschen Gesellschaft für Ernährung selbst wiederum zum sozialwissenschaftlichen Forschungsgegenstand gemacht werden können und auch immer eine Disziplinierung der den Normen Unterworfenen bedeutet, ist ein Thema der neueren, eher diskurstheoretischen Ernährungssociologie (vgl. Barlösius 1999, Kap. 3). Wir verwenden die Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Ernährung hier als grobe Operationalisierung von gesunder Ernährung und blenden die Frage nach ihrer wissenschaftlichen Rechtfertigung an dieser Stelle aus. Generell muss man davon ausgehen, dass es keine grundsätzlich gesunden oder ungesunden Nahrungsmittel gibt, sondern dass es bei einer gesunden Ernährung auf eine vielfältige Kombination ankommt, bei der die verschiedenen Lebensmittel in einem angemessenen Umfang genossen werden. Um zu einer Einschätzung der gewünschten Entwicklung des jugendlichen Ernährungsverhaltens zu gelangen, werden wir die Maßstäbe der DGE mit den in unserer Studie festgestellten Verzehrshäufigkeiten vergleichen.<sup>10</sup>

1. Möglichst mehrmals am Tag sollten Getreideprodukte – am besten Vollkornprodukte – konsumiert werden. Wir operationalisieren diese Dimension durch die Häufigkeit des Konsums von *Vollkornbrot*. Da die durchschnittliche Verzehrshäufigkeit der befragten Schüler weit unter den Empfehlungen liegt, ist eine Steigerung des durchschnittlichen Konsums als wünschenswert zu betrachten.

2. Die DGE betont in ihren Empfehlungen den Verzehr von Obst, Gemüse und Salat, die möglichst täglich oder mehrmals täglich konsumiert werden sollten. Da nur ein Teil der Schüler täglich Gemüse (27,8 %), Salat (11,3 %) oder Fruchtsaft (35,5 %) zu sich nimmt, ist eine Steigerung des Konsums als gesundheitsförderlich zu betrachten. In unserer Studie haben wir die einzelnen Indikatoren zu einem Ernährungsmuster mit dem Namen *Obst/Gemüse* zusammengefasst.

3. Die DGE betont in ihren Empfehlungen weiterhin, dass nicht zu viele fetthaltige Speisen konsumiert werden sollten. Dies kann in unserer Studie über den Indikator der Häufigkeit des Verzehrs von fettreichen *Snacks* (Pommes Frites, Bratwurst, Döner Kebab, Pizza, Chips und Hamburger) operationalisiert werden, die wir zu einem Index zusammengefasst haben. Bei den Snacks finden sich folgende Verzehrshäufigkeiten bei den von uns interviewten Jugendlichen: Pommes Frites (24,9 %), Bratwurst (28,1 %), Döner Kebab (29,7 %), Pizza (47,7 %), Hamburger (28,6 %). Chips (51,4 %) werden von einem erheblichen Anteil der Schüler mindestens einmal in der Woche konsumiert, so dass eine Verringerung der durchschnittlichen Verzehrshäufigkeit wünschenswert wäre.

9) a) Außerhäuslich-spannungsorientiertes Schema: Cronbach's  $\alpha = 0,68$ . b) Häuslich-spannungsorientiertes Schema: Cronbach's  $\alpha = 0,61$ . c) Hochkulturelles Schema: Cronbach's  $\alpha = 0,72$ . d) Sportschema: Cronbach's  $\alpha = 0,75$ . e) Fernsehschema: Cronbach's  $\alpha = 0,79$ .

10) Es wurde die Verzehrshäufigkeit von insgesamt 42 Lebensmitteln abgefragt, wobei jede Variable fünf Ausprägungen hatte: täglich, mehrmals pro Woche, einmal pro Woche, einmal pro Monat und nur

4. Zucker und Salz sollten nur in Maßen konsumiert werden. Der Konsum von Zucker und Salz manifestiert sich in drei verschiedenen Formen: Erstens sind vor allem die schon genannten *Snacks* meist ausgesprochen salzreich, zweitens findet sich Zucker in hohem Maße in *Süßigkeiten* (Schokolade, Schokoriegel, Eis, Kuchen und Teelichen), und drittens findet sich Zucker in „versteckter“ Form in den zahlreichen *Süßgetränken* (Cola, Limonade, Powerdrinks). Mindestens einmal in der Woche konsumieren hohe Anteile der befragten Schüler die verschiedenen Süßigkeiten und Süßgetränke: Kuchen (70,3 %), Schokolade (85,4 %), Schokoriegel (74,5 %), Teelichen (54,3 %), Eis (92,8 %), Cola (59,2 %), Limonade (73,2 %) und Powerdrinks (21,0 %). Die Verzehrshäufigkeiten dieser zuckerhaltigen Lebensmittel liegen deutlich über den Empfehlungen, so dass eine Verringerung des Konsums als durchaus gesundheitsförderlich betrachtet werden kann.

5. Die Deutsche Gesellschaft für Ernährung hebt hervor, dass alkoholische Getränke nur in geringen Maßen und gelegentlich konsumiert werden sollten. Dies gilt natürlich in besonderem Maße für die hier befragte Population von Schülern. Wir konnten auf der Basis einer Faktorenanalyse ein Ernährungsmuster bestimmen, das einerseits den Alkoholkonsum (Wein, Bier, Schnaps), andererseits das Rauchen von Zigaretten enthält,<sup>11</sup> wir haben dieses Ernährungsmuster mit dem Namen *Drogen* bezeichnet. Es zeigt sich, dass 40 % der befragten Schüler rauchen und dass überdies ein nicht geringer Anteil Bier (36,4 %), Wein (61,1 %) oder härtere alkoholische Getränke (34,1 %) konsumiert. Insofern ist auch hier eine Reduktion des Konsums von gesundheitlichem Vorteil.

Wir können festhalten, dass die Senkung des Konsums von Drogen, Snacks, Süßigkeiten und Süßgetränken sowie die Steigerung des Verzehrs von Obst, Gemüse und Salat sowie Vollkornbrot als gesundheitsförderlich für die von uns befragten Jugendlichen betrachtet werden kann. Diese Zuordnung ist aus einer physiologisch-medizinischen Perspektive sicher zu einfach, scheint uns aber für die hier vorliegende sozialwissenschaftliche Vorgehensweise eine plausible Interpretationsrichtlinie darzustellen.

### 3. Der Einfluss von sozialer Herkunft und Lebensstilen auf das Ernährungsverhalten

Wir werden im Folgenden prüfen, ob und in welchem Maße das Ernährungsverhalten von Jugendlichen durch ihre Lebensstile oder durch ihre soziale Herkunft erklärt werden kann.<sup>12</sup> Wie im letzten Abschnitt erläutert, haben unsere Analysen fünf Schemata der jugendlichen Lebensstile ergeben, die hier als erklärende Variablen in die statistische Betrachtung eingebracht werden. Die soziale Herkunft der Jugendlichen operationalisieren wir einerseits über den höchsten Bildungsabschluss der Eltern und andererseits über die soziale Lage des Haushaltes. Damit liegen zwei zentrale Indikatoren für die Ressourcenausstattung des Haushaltes vor. In Tabelle 3.1 sind die Zusammenhänge zwischen der sozialen Herkunft der Jugendlichen und ihren Lebensstilen einerseits und dem Ernährungsverhalten andererseits wiedergegeben. Mit einer Ausnahme (Bildung der Eltern und Drogenkonsum) hat die soziale Herkunft keinen Einfluss auf das Ernährungsverhalten der Jugendlichen. Der Verzehr von Snacks, Süßigkeiten, Süßgetränken, Obst, Gemüse oder Vollkornbrot wird weder von der Bildung der Eltern noch von der sozialen Lage des Elternhauses beeinflusst. Schon Präzedenzfall hatte in ihrer Dissertation deutlich gemacht, dass der Verzehr dieser eher freizeitorientierten

11) Rauchen wurde durch die Menge der Zigaretten gemessen, der Konsum von Alkohol durch die Häufigkeit (täglich, mehrmals pro Woche, einmal pro Woche, einmal pro Monat, nie) verschiedener alkoholischer Getränke.

12) Wir beschränken uns damit auf eine erklärende Analyse, ohne deskriptive Befunde über die Häufigkeit des Konsums der verschiedenen Lebensmittel durch die verschiedenen Lebensstilgruppen anzugeben (dazu Gerhards/Rössel 2002).

Lebensmittel kaum von der sozialen Herkunft von Jugendlichen bedingt ist, sondern vor allem von ihren Lebensstilen in der Freundschaftsgruppe. Der erste Teil dieser Aussage wird hier eindrucksvoll bestätigt (Prättälä 1989).

Tabelle 3.1: Soziale Herkunft, Lebensstile und Ernährungsverhalten

	Snacks	Süßigkeiten	Drogen	Süßgetränke	Obst/Gemüse	Vollkornbrot
Hochkultur	-0,28***	---	-0,14**	-0,32***	0,24***	0,24***
Spannung (häuslich)	0,22***	0,16***	-0,15***	0,17***	---	---
Spannung (außerhäuslich)	0,16***	0,26***	0,51***	0,24***	0,11*	---
Sport	---	---	---	---	0,19***	0,12**
Fernsehen	---	---	---	0,14***	-0,14**	-0,17***
Bildung Eltern	---	---	0,10*	---	---	---
Soziale Lage	---	---	---	---	---	---
Korr. R <sup>2</sup>	0,18	0,12	0,25	0,31	0,11	0,13
N	318	333	299	310	311	349

Angegeben sind die standardisierten Regressionskoeffizienten für die statistisch signifikanten Effekte. \*  $p < 0,1$ ; \*\*  $p < 0,05$ ; \*\*\*  $p < 0,01$ .

Ganz anders sieht die Erklärungskraft der jugendlichen Lebensstile aus (vgl. Klein/Schneider/Löwel 2001). Diese haben eine bei weitem höhere Erklärungskraft im Hinblick auf das Ernährungsverhalten als die soziale Herkunft. Dies wird durch die zum Teil relativ hohen Werte für R<sup>2</sup> deutlich demonstriert. Dieses Ergebnis bestätigt für das Beispiel Ernährung die Grundannahme der neueren Sozialstrukturanalyse, dass Lebensstile eine bessere Erklärung für soziales Handeln darstellen als die klassischen sozialstrukturellen Größen Bildung und soziale Lage. Der Einfluss der Lebensstile erweist sich dabei für die verschiedenen Nahrungsprodukte als unterschiedlich stark ausgeprägt: Für die Produkte, die wahrscheinlich vornehmlich im Haushalt konsumiert werden und entsprechend stärker unter der Kontrolle der Eltern stehen, ist ihr Einfluss geringer als für die überwiegend außerhalb des elterlichen Haushalles verzehrten Snacks, Süßgetränke und Drogen.

Betrachten wir den Einfluss der verschiedenen Lebensstile aber etwas genauer. Zwei der Lebensstilorientierungen, das Hochkultur- und das Sportschema, erweisen sich im Hinblick auf eine gesunde Ernährung tendenziell als förderlich, für die anderen drei Schemata, die beiden spannungsorientierten wie auch das fernsehorientierte, gilt, dass sie eher zu einer gesundheitsschädlichen Ernährung führen. Ein *spannungsorientierter* Lebensstil führt insofern zu einer gesunden Ernährung, als Obst, Gemüse und Vollkornbrot bevorzugt werden. Ein ähnlicher, wenn auch noch stärkerer Zusammenhang gilt für die Jugendlichen, die dem *Hochkulturschema* folgen, also Bücher lesen, ins Theater gehen, musizieren und klassische Musik hören. Diese bevorzugen nicht nur die gesünderen Speisen, sondern erweisen sich auch als resistent gegenüber Süßgetränken, Snacks und Drogen.

Von diesen beiden Gruppen unterscheiden sich Jugendliche, die die beiden spannungsorientierten Schemata und das Fernsehschema präferieren. Außerhalb des Hauses verbrachte, *spannungsorientierte* Freizeitaktivitäten führen zu einer deutlichen Erhöhung des Konsums

von zucker- und fetthaltigen Nahrungsmitteln sowie zu einer kräftigen Ausweitung des Drogenkonsums. Ähnliche Ergebnisse lassen sich auch für die im Haus verbrachten, spannungsorientierten Freizeitaktivitäten festhalten. Ein *fernsehorientierter* Lebensstil führt zu einem unterdurchschnittlichen Verzehr von Obst und Gemüse sowie Vollkornbrot.

Wir wollen diese statistischen Zusammenhänge zwischen der Lebensstilorientierung der Jugendlichen und ihrem Ernährungsverhalten im Folgenden durch Ergebnisse aus den Leitfadenterviews dichter beschreiben. Die Auswertung der qualitativen Interviews sollte es uns ermöglichen, festzustellen, in welche alltäglichen Routinen und Lebensstile das Ernährungsverhalten der Schüler eingebettet ist. Während wir in den quantitativen Auswertungen lediglich statistische Zusammenhänge zwischen bestimmten Variablen erhalten können, besteht hier die Möglichkeit, an den Ausführungen der Jugendlichen selbst nachzuvollziehen, auf welche Weise bestimmte Lebensstile mit bestimmten Ernährungsverhaltensschemata zusammenhängen, welche Interpretationsleistungen und Deutungen die Schüler selbst erbringen, um das Ernährungsverhalten zu konstruieren, und in welchem Maße die Lebensstile der Jugendlichen durch ihr Elternhaus geprägt sind. Uns scheint dieses Ziel am besten durch erreichbar zu sein, dass wir in Form von Fallanalysen, die wir jeweils einer Lebensstilorientierung zugeordnet haben, am Beispiel einzelner Personen das Zusammenwirken von sozialer Herkunft, Lebensstilen und Ernährungsverhalten illustrieren, so dass die eher unanschaulichen quantitativen Analysen durch diese beispielhaften Fallstudien und dichten Beschreibungen ergänzt werden. Wir haben dazu alle transkribierten Interviews durchgesehen und einer typologischen Analyse unterzogen, indem wir versucht haben, die jeweiligen Interviews einem der verschiedenen jugendlichen Lebensstile zuzuordnen (Mayring 1999, S. 105f.).<sup>13</sup> Um einen Rückschluss auf die befragte Person nicht zu ermöglichen, wurden die Interviews anonymisiert und manche Angaben verfremdet.

### 1. Hochkulturorientierung und gesundes Ernährungsverhalten

Hochkulturorientierte Jugendliche verbringen ihre Freizeit mit Bücher-Lesen, Theater-Besuchen, Musik-Hören – vor allem Klassik – und mit eigenem Musizieren, da die von uns beobachteten, musikalischsten Gymnasien in diesem Bereich einen Schwerpunkt aufweisen. Im Vergleich zu den anderen Lebensstilgruppen schauen sie unterdurchschnittlich häufig Fernsehen, sind auch deutlich weniger spannungsorientiert (in der außenorientierten Variante [In-die-Kniepe-Gehen, Mit-Freunden-Rumhängen]). Mit dieser Hochkulturorientierung geht nun laut unseren statistischen Analysen eine Präferenz für eine gesunde Ernährung einher: Vollkornbrot, Obst und Gemüse werden deutlich überdurchschnittlich konsumiert. Süßgetränke wie Cola, Snacks zwischendurch und auch Drogen werden deutlich unterdurchschnittlich konsumiert. Diesen Zusammenhang zwischen einer Hochkulturorientierung und spezifischen Ernährungsweisen kann man recht gut an der 16-jährigen Anne illustrieren:

Anne hat drei Geschwister. Die Mutter ist Pädagogin, der Vater Bankangestellter. Die Familie wohnt in einem großen Haus mit Garten. Anne besucht eines der „besseren“ Gymnasien der Stadt. Sie ist 1,67 m groß, wiegt 53 kg, trägt ihr schulterlanges, aschblondes Haar zu einem Zopf gebunden.

Da die Familie außerhalb der Stadt wohnt, müssen die Kinder um halb sieben aufstehen, um rechtzeitig zur ersten Stunde in der Schule zu sein. Das frühe Aufstehen wird zwar nicht als angenehm empfunden, aber ohne größeres Murren hingenommen. Nach der Schule hat Anne ein recht dichtes Freizeitprogramm: Neben Musik hören, Bücher lesen und Badminton spielen, musiziert sie selbst und bekommt Musikunterricht. Anne spielt Cello und singt zugleich im Chor. Diese extensive und intensive hochkulturelle Freizeitorientierung führt zu einem dichten Terminkalender: „Donnerstag sieht es so aus, dass ich nach der Schule zum Cellounterricht gehe, da habe ich dann zwei Stunden Cel-

13) Unser Vorgehen haben wir genauer in dem Abschlussbericht dokumentiert; dort findet sich auch der Leitfragebogen und die Transkription eines Beispielinterviews (vgl. Gerhards/Rössel 2002).

lountricht. Danach treiff' ich mich mit ein paar Freunden. Vor dem Orchester sitzen wir dann alle in der Musikschule und unterhalten uns oder wir gehen noch mal kurz in die Stadt oder setzen uns in den Park, dann hab ich dann noch 2,5 Stunden Orchester danach. Also, das ist so der Donnerstag. Und heute jetzt, wenn ich dann hier fertig bin, dann hab ich halt Harfenunterricht und danach gehe ich noch zum Trio ... Das ist ganz schön lang, aber ich würde es nicht aufgeben, weil es so ein Spaß macht" (Interview 219: 4).

Mit dieser dominant hochkulturellen Orientierung korrespondiert eine Indifferenz, zum Teil eine Ablehnung gegenüber anderen Lebensstilen. Der Fernseher bleibt meist ausgeschaltet, der Vater guckt manchmal die Tagesschau, die kleineren Geschwister den Sundmann, Anne selbst „guckt eigentlich nie, oder ganz selten Fernsehen“ (Interview 219: 6). Auch eine spannungsorientierte Freizeitorientierung ist ihr fremd: Weder ist sie für Computerspiele oder Internet zu begeistern, noch schätzt sie es, mit Freunden einfach nur rumzuhängen, in Einkaufszentren zu bummeln oder häufig in Kneipen oder ins Kino zu gehen. Auf die Frage, ob sie denn abends nochmals rausgeht, antwortet Anne: „ich lauf noch 'ne Runde oder spiele Badminton mit meinem Bruder“ (Interview 219: 6).

Durch welches Ernährungsverhalten zeichnet sich nun Anne aus und in welcher Beziehung steht dieses zu der hochkulturellen Freizeitorientierung? Beginnen wir mit dem an einem normalen Wochentag stattfindenden Frühstück. „Also bei uns gibt es morgens dann immer Müsli und ja zum Frühstück unterhalten wir uns dann und meistens, gibt es dann was Warmes zu Trinken, aber meistens Orangensaft und dann halt so die unterschiedlichsten Arten Müsli. Ja und ich esse meistens so Vollkornmüsli und schneid' mir Bananen rein“ (Interview 219: 2). Die Eltern achten darauf, dass Anne ein Schulbrot mitnimmt. Wenn sie lange in der Stadt bleibt, dann kauft sie sich zwischendurch etwas zu essen. „Also wenn ich in der Musikschule bin, da ist ein Bäcker gegenüber, dann kauf' ich mir meistens ein Vollkornbrötchen, weil die so gut schmecken. Wenn ich mir was leiste, dann kauf ich mir mal ein 'Berliner oder so was leckeres Süßes, und meine Mutter sagt immer, ich soll mir einen Salat kaufen, aber der ist immer so teuer“ (Interview 219: 4). Und etwas später im Interview sagt Anne: „Also manchmal ess' ich ein Brötchen und manchmal, bei unserer Schule gegenüber ist eine Kaufhalle, da kauf ich dann Quark dazu“ (Interview 219: 5).

Süßigkeiten, wie ein Berliner, werden von Anne als die Ausnahme, bei der man sich was leistet, interpretiert. In der Regel ernährt sie sich zum Frühstück und während des Tages mit Produkten, die als gesund und zugleich wohlschmeckend eingestuft werden. Das Abendessen findet im Familienkreis statt. „Also wir essen eigentlich immer Brot mit Aufschnitt. Tee gibt's bei uns zum Abendbrot und dann halt Gurken, geschnitten, und Tomaten, na, wenn mein Vater Abendbrot macht, der macht dann immer einen Ruccolasalat, die werden immer nicht alle, oder die werden doch alle, aber es kommt drauf an, wie lange wir dann sitzen. Aber ansonsten, also ich ess' gerne Joghurt zum Abendbrot. Das ist schön frisch“ (Interview 219: 5). Frisch ist für Anne ein durchgehendes Kriterium für gutes Essen: Sie mag Joghurt, frisches Obst, frisches Gemüse und frisch gepresste Obstsaft.

Das Zusammenspiel von hochkulturellierter Lebensführung und gesunder Ernährung, das sich in der quantitativen Auswertung als signifikant erwiesen hat, wird durch den Lebensstil Annes idealtypisch zum Ausdruck gebracht.

## 2. Sportorientierung und gesundes Ernährungsverhalten

Auch der Lebensstil einer Sportorientierung geht tendenziell – wenn auch schwächer als bei der Hochkulturorientierung – mit einer gesunden Ernährungsweise einher. Jugendliche, die einen sportorientierten Lebensstil präferieren, also selbst aktiv Sport betreiben. Mitglied in Sportvereinen sind und sich zugleich für Sport interessieren und Sportveranstaltungen besuchen, sind zugleich weniger fernsehorientiert. Unsere Analysen haben gezeigt, dass auch die sportorientierten Jugendlichen sich insofern gesünder ernähren, als sie überdurchschnittlich häufig Obst und Gemüse sowie Vollkornbrot essen. Sie sind zugleich ernährungs- und gesundheitsbewusster als der Durchschnitt ihrer Altersgenossen. Katja, 16 Jahre, verkörpert in ihren Handlungsweisen den Typus eines sportorientierten und zugleich gesunden Lebensstils:

Katja geht in das gleiche Gymnasium wie Anne. Sie ist 1,71 m groß, wiegt 56 kg, trägt schulterlanges dunkles Haar. Sie ist Einzelkind, beide Elternteile sind berufstätig, die Mutter ist technische Angestellte, der Vater Unternehmensmanager. Zusammen mit ihren Eltern wohnt sie in einem Einfamilienhaus. Die Familie von Anne ist nach ihrer Beschreibung eine intakte Familie, die Dichte der Kommunikation scheint aber geringer zu sein als in der Familie von Anne – die drei Familienmitglieder gehen in stärkerem Maße ihre individuellen Wege. Dies zeigt sich auch bei den Mahlzeiten. Da beide Elternteile berufstätig sind, nimmt Katja das Mittagessen meist alleine zu sich; auch das Abendessen wird nicht immer zusammen im Familienverband verzehrt, sondern in unterschiedlichen Konstellationen, je nachdem, wer gerade anwesend ist.

Neben Oboe-Spielen und Musik-Hören gehört Sport-Treiben zu den wichtigsten Freizeitaktivitäten von Katja. Sie spielt sehr gerne und sehr häufig Tennis. Dies hat sie mit beiden Elternteilen gemeinsam, die ebenfalls sportaktiv sind. Die Sportorientierung von Katja geht einher mit einer Abgrenzung gegenüber anderen Lebensstilorientierungen: Der Fernseher bleibt meist ausgeschaltet. Rumbungen z.B. in der Fußgängerzone ist nicht ihre Sache. Allerdings weist sie eine leichte Affinität zu einer spannungsorientierten Lebensführung auf, insofern sie gerne ausgeht und Discos besucht. Damit korrespondiert auch, dass im Vergleich zu Anne der Tagesablauf von Katja weniger verplant und geregelt ist, so dass sie nach der Schule „erst mal 'ne Runde rumgammelt und dann mit dem Hund spazieren geht“ (Interview 236: 5).

Durch welches Ernährungsverhalten zeichnet sich Katja aus und in welcher Beziehung steht dieses zu der sportorientierten Freizeitorientierung? Während der Woche frühstückt Katja alleine. „Ja, meine Mutter hat da immer so ein Reformhausmüsli, das ist mit Nüssen und das ist super lecker. Und dann ess' ich morgens ein Teller Müsli, weil, das ist erst mal ein bisschen was im Magen, weil, so viel kann man morgens nicht essen, und dann trinke ich mein Glas Molke (lachen), ganz brav. Doch, meine Mutti möchte das gerne, weil sie sagt, das ist gesund und das bringt den Darmkreislauf erst mal in Takt, so am Morgen.“ (Interview 236: 2). Die Begründung für dieses gesunde Frühstück folgt im Interview gleich hinterher: „Das ist lecker. Das es mich nicht total voll stopft, also ich komme mich morgens nicht hängen und irgendwelche dicken Saaten essen mit irgendwelchem Gehackten drauf oder so, ich mag es total gerne, Früchte zum Frühstück zu essen, weil die ziemlich gut schmecken, da fühle ich mich einfach frisch, also es muss alles irgendwie ein bisschen frisch sein, dann hab ich auch so den richtigen Eilan für den Tag“ (Interview 236: 2). Man merkt an dieser Begründung, dass neben dem Gesundheitsmotiv eine „Fit-Sein“-Orientierung die Auswahl des Essens bestimmt, und diese ist konsistent und passend zu der Sportorientierung der Freizeitgestaltung. In die Schule nimmt Katja „Stullen noch mit und ansonsten Obst und ne Flasche Wasser“ (Interview 236: 3). Zusätzlich kauft sie sich häufig Brötchen oder Studentenfutter mit Nüssen. „Weil, ich war bei einer Heilpraktikerin und wir haben halt so meinen ganzen Typ erstellt und all so was. Am, und die hat mir halt gesagt, dass das ziemlich wichtig für mich ist, dass ich halt Nüsse und so etwas esse und das mag ich halt so total gerne“ (Interview 236: 3).

Die gesunde Ernährung geht bei Katja einher mit einer Abneigung und Ablehnung gegenüber Fleisch und vor allem fettem Fleisch. Die Distinktion der eigenen Ernährungsweise zur fetten Kost der Bratwürste wird durch die Äußerung von Ekel und die sprachliche Distanzierung durch „so Bratwürste“ hergestellt; die Bratwürste selbst werden nicht nur als eklig, sondern für eine gute Körperfigur abträglich interpretiert, was nochmals den körper- und sportorientierten Lebensstil unterstreicht. Auch Katja holt sich manchmal eine Packung Chups, aber sie interpretiert dies selbst als eine „Kalorienstunde“. Wenn Katja mittags zu Hause ist, kocht sie sich selber eine Kleimgkeit, meist Pasta mit Gorgonzola, häufig auch Spinat, Pasta und Ruccola-Salat gehören auch zu ihren Lieblingsessen. Abends gibt es bei Katja zuhause meist Salate und Brot. Auch dafür hat Katja eine Erklärung: „Es ist einfach total leicht und ich meine, es ist auch wieder so ein bisschen dieses Kaloriendenken dahinter, also, dass man sich eigentlich abends nicht mehr mit irgendwas voll hauen will, weil man das sowieso nicht richtig verdaut. Und außerdem ist es lecker“ (Interview 236: 6).

Fit-Sein und das Vermeiden von Völlegefühlern scheint die dominante Essensorientierung von Katja zu sein, begleitet mit einer reflexiv eingeholten Gesundheitsorientierung, die aber erheblich mit Attraktivitätsvorstellungen gekoppelt ist.





auf eine weniger gesunde Ernährung hinweist. Wir wollen auch diesen Typus beispielhaft an einer Einzelfallanalyse illustrieren.

Thomas ist 16 Jahre alt, 1,72 m groß und mit 83 Kilogramm faktisch, aber auch von seiner äußeren Erscheinung, überbewegt. Zusammen mit seinem Eltern – die Mutter ist als Verwaltungsmangestellte tätig, der Vater als Geologe – und seiner 19-jährigen Schwester bewohnt er eine 4-Zimmer-Wohnung. Thomas verbringt seine Freizeit vor allem Dingen zu Hause, manchmal geht er mit seinen Freunden Mingle spielen, selten geht er mit Freunden in die Kneipe oder ins Kino. Zu Hause spielt er meist mit seinem Computer, guckt Fernsehen oder liest Sciencefictionbücher, die ihm seine Mutter aus der Bibliothek mitbringt. Ein typischer Nachmittag sieht für Thomas folgendermaßen aus: „Also, wie gesagt, erst mal nach Hause kommen, Mittag essen. Dabei guck ich erst mal fern und im, wenn ich dann fertig bin, da geh ich meistens in mein Zimmer. Ja, was mach ich da? Manchmal höre ich ein bisschen Musik (Rock, Hip Hop, Techno) und lese halt auch mal was, ja hauptsächlich ist eigentlich Computer spielen. Und manchmal, da bastele ich auch ein bisschen was. Manchmal, sag ich mal, weil früher war das noch mehr, Flugzeugmodelle baue ich manchmal und dann geh ich auch in den Keller runter um das zu machen. Aber sonst mach ich eigentlich nichts weiter“ (Interview 335: 5). Eine hochkulturelle Orientierung ist Thomas ebenso fremd wie ein sportorientierter Lebensstil. Er will in seiner Freizeit Ruhe haben und zugleich Ablenkung, und keine Anstrengungen bewältigen müssen. Diese zurückgezogene Grundhaltung äußert sich auch in seiner geringen Partizipation am Familienleben. Während Mutter und Tochter morgens vor der Schule zum Frühstück zusammen in der Küche sitzen, setzt sich Thomas in die Stube, schaltet den Fernseher an und frühstückt.

Die zurückgezogene Haltung von Thomas wird durch die Eltern gefördert. Gemeinsame Mahlzeiten sind eher selten: Mittags isst Thomas alleine, weil die Eltern beide berufstätig sind und die Schwester meist zu ihrem Freund geht, abends isst Thomas meist allein mit seinem Vater, „meine Mutter und meine Schwester, die essen eigentlich grundsätzlich nicht mit, weil, die haben sich mal so eine Regel aufgelegt, die essen nichts nach 18.00 Uhr“ (Interview 335: 6) Und das Essen zusammen mit dem Vater zeigt auch nicht gerade von großer Geselligkeit: „Jeder stellt das auf den Tisch, was er isst, und im, räumt das dann auch wieder ab. Und die Schmitteln schmiert sich jeder selber dann“ (Interview 335: 6). Auch am Wochenende findet zumindest kein gemeinsames Frühstück statt, weil die Kinder länger schlafen als die Eltern.

Mit dieser häuslichen und ablenkungsorientierten Freizeitorientierung geht bei Thomas ein für diesen Lebensstil typisches Essverhalten einher. Das Frühstück von Thomas besteht aus zwei Scheiben Brot mit Nutella „und dann ess‘ ich meistens dazu noch eine Scheibe mit Fisch, also entweder Brathering oder eingelegten Hering mit Tomatensauce oder in Salz eingelegte Heringe“ (Interview 335: 2). Die Geschmacksorientierung ist dabei nicht auf Frische oder Gesundheit orientiert, sondern auf Menge und Sättigung. Auf die Frage, was ihm beim Frühstück besonders wichtig ist, antwortet Thomas: „Dass man früh‘s was zwischen die Zähne bekommt ... Hier geht‘s erst mal nur um Nahrungsaufnahme“ (Interview 335: 2). Als Pausenbrot schmiert ihm seine Mutter Schnittchen mit Nutella und gibt ihm eine Flasche Orangensaft mit. Manchmal läuft er in der Pause zum Konsum und kauft sich „ne Cola und beim Bäcker ein Brötchen oder ein Stückchen Kuchen. Zum Mittagessen zu Hause wärmt er sich meist Essen auf, „Nudeln, Fleisch, Rotkraut. Und dann mach ich mir noch teilweise was dazu, manchmal was aus dem Gefrierschrank, ‚ne Pizza oder so, und manchmal ess‘ ich nur einfach Schnittchen“ (Interview 335: 4). Außer Rotkraut mag Thomas kein Gemüse, umso mehr mag er Fleisch. Ca. einmal die Woche isst Thomas mit Freunden außer Haus. Sie gehen dann zu einem Döner-Stand, „weil, da haben wir jemanden, den kennen wir ganz gut, zu so einem Dönerladen gehen wir immer hin, fast mindestens einmal die Woche“ (Interview 335: 4). Häufig, vor allem am Wochenende beschließt Thomas den Tag noch mit einem kleinen Snack aus dem Kuhlshränk. Auf die Frage, was er machen würde, wenn er ausreichend Geld zur Verfügung hätte und eine Feier ausrichten würde, fällt Thomas im Hinblick auf das Essen nicht viel ein: Er würde beim Pizzaservice für jeden eine Pizza nach Wahl bestellen.

Satt zu werden und viel zu essen zu haben, scheint die dominante Essensorientierung von Thomas zu sein. Gesundheitsüberlegungen und sportliche Kriterien spielen bei ihm keine Rolle. Die Bevorzugung von fetten und süßen Speisen und eine Vorliebe für eine recht eingeschränkte Palette an Nahrungsmitteln bilden die Konkretisierung dieser Ernährungsorientierung. Dieses Ernährungsmuster ist bei Thomas gekoppelt mit einer häuslichen und auf Ablenkung und Spannung orientierten Freizeitorientierung. Thomas stellt, wie unsere quantitativen Analysen gezeigt haben, mit dieser Kombination von Lebensstil und Ernährungsmuster keinen Einzelfall dar.

Die qualitativen Fallanalysen sollten den Zusammenhang zwischen Lebensstilen und Ernährun-

die Lebensstile der Jugendlichen durch die Lebensstile der Eltern geprägt sind; darauf werden wir im folgenden Abschnitt noch genauer eingehen. Der Status der vorgestellten Fallanalysen im Zusammenhang dieses Artikels ist der einer Illustration; die Interviews selbst bleiben hier entsprechend in vielerlei Hinsicht „unterausgewertet“.

#### 4. Die soziale Prägung der Lebensstile von Jugendlichen

Wir haben im letzten Abschnitt gesehen, dass die Lebensstilorientierungen der Jugendlichen eine weit bessere Erklärungskraft für das Ernährungsverhalten besitzen als die klassischen ressourcenorientierten Variablen Bildung und soziale Lage des Elternhauses. Dieser Befund bedeutet aber nicht, dass das Elternhaus der Jugendlichen irrelevant für das Ernährungsverhalten der Jugendlichen sein muss. Der Einfluss des Elternhauses kann sich *vermittelt* geltend verschaffen, indem es die Lebensstile der Jugendlichen beeinflusst, die dann wiederum das Ernährungsverhalten prägen. Ob ein Schüler z.B. eine hochkulturelle oder eine fernsehorientierte Freizeitorientierung an den Tag legt, mag in geringem Maße eine selbstbestimmte Entscheidung sein, aber in hohem Maße von den elterlichen Einflüssen. Genau deren eigenen Lebensstilorientierungen und von den Einflüssen der Schule abhängen. Genau diesen Zusammenhang wollen wir im Folgenden analysieren.

Bei der Erklärung der jugendlichen Lebensstile berücksichtigen wir vor allem zwei Faktoren: die Einflüsse des Elternhauses auf die Ausbildung der jugendlichen Lebensstile und den Einfluss der Schule. Wir gehen von der Vermutung aus, dass die Lebensstile der Jugendlichen geprägt werden durch die Erfahrungen in der primären Sozialisationsinstanz der Familie einerseits und der sekundären Sozialisationsinstanz der Schule andererseits. Daneben müssen als wichtige Kontextbedingungen der Ausbildung jugendlicher Lebensstile auch das Geschlecht und das Alter der befragten Schüler berücksichtigt werden, da diese relevant für die Entwicklung von jugendlichen Lebensstilen sind. Gerade in der relativ kurzen Altersspanne, die wir in unserer Studie betrachten, finden zahlreiche, sowohl gesetzliche als auch soziale und psychologische Entwicklungsprozesse statt, die es unumgänglich machen, die Abhängigkeit der Lebensstile vom Alter der befragten Jugendlichen zu kontrollieren. Dies gilt in gleichem Maße für das Geschlecht der Jugendlichen, da sich die in der Untersuchung berücksichtigten Schüler in einer für die Ausbildung der Geschlechtsidentität ausgesprochen bedeutsamen Altersphase befinden (vgl. Schäfers 1994; Hurrelmann 1995).

Während wir die Lebensstile der Eltern in unserer Befragung direkt erhoben haben, haben wir über die in der Schule – über den Lehrplan und vor allem durch die Praktiken der Mitschüler – vermittelten Lebensstile keine direkten Informationen. Wir wissen allein von den von uns befragten Schülern, welchen Schultypus – Gymnasium oder Mittelschule – sie besuchen. Wir vermuten aber, dass der Kontext des Gymnasiums z.B. für eine Sozialisation in den Praktiken einer hochkulturellen Orientierung wirkungsmächtiger ist als der Kontext einer Mittelschule. Dieser Kontext erlangt seine Bedeutung nicht zuletzt aufgrund der sozialen Rekrutierung der Schüler in den beiden Schultypen, wobei in den Gymnasien Schüler mit einer gehobenen sozialen Herkunft und einer relativ starken Hochkulturorientierung stärker vertreten sind als in den Mittelschulen.

Bei der Bestimmung der *Lebensstile der Eltern* orientieren wir uns theoretisch wiederum an der Einteilung von Gerhard Schulze. Empirisch liegen den Indizes die Einschätzungen der Schüler für die Häufigkeit der Ausübung verschiedener Verhaltensweisen sowohl für den Vater als auch für die Mutter zugrunde. Aus diesen Angaben haben wir Variablen konstruiert, die die Lebensstilausrichtung des jeweiligen elterlichen Haushaltes messen. Dabei konnten alle drei Schemata von Schulze berücksichtigt werden. Unter dem *Hochkulturschemata* wurden Tätigkeiten wie Klassische-Musik-Hören, Bücher-Lesen, Museen- und Theater-



sik- und Volksmusik-Hören zugeordnet werden, während zum *Spannungsschema* die Indikatoren Rockmusik-Hören, Ins-Kino-Gehen, In-die-Kneipe- und Ins-Restaurant-Gehen klassifiziert werden konnten. Die empirischen Analysen zeigen aber zugleich, dass sich nicht alle Freizeitverhaltensweisen der Eltern unter diese drei Schemata subsumieren lassen. Die Lebensstile der Eltern müssen um eine weitere Lebensstilorientierung ergänzt werden: das Sportschema, unter dem sowohl das eigene Sporttreiben als auch der Besuch von Sportveranstaltungen klassifiziert wird. Insgesamt liegen so vier Lebensstilschemata vor, die in sich nach den gängigen statistischen Kriterien ausreichend homogen sind, aber auch in ihrer Anzahl nicht weiter zu reduzieren sind.<sup>14</sup> Die intergenerationale Weitergabe dieser Lebensstilschemata haben wir mit Hilfe von multivariaten Regressionsmodellen untersucht.

Table 4.1: Die intergenerationale Transmission von Lebensstilen

Lebensstile Eltern	Lebensstile der Jugendlichen				
	Spannung (häuslich)	Spannung (außerhäuslich)	Hochkultur	Sport	Fernsehen
Hochkultur	-	-	0,44***	-	-0,19***
Trivial	-	-	-	-0,11**	-
Spannung	0,25***	0,29***	-	-	-
Sport	-	-	-	0,40***	-
Schultypus	-0,10*	-0,35***	0,38***	-	-0,33***
Alter	-	0,14**	-	-	0,14***
Geschlecht	0,29***	-	-0,14***	0,09*	0,15***
Korr. R <sup>2</sup>	0,13	0,19	0,53	0,20	0,25
N	297	270	295	317	301

Angegeben sind die standardisierten Regressionskoeffizienten für die statistisch signifikanten Effekte. \*  $p < 0,1$ ; \*\*  $p < 0,05$ ; \*\*\*  $p < 0,01$ .

Die Ergebnisse der Analysen verdeutlichen, dass die Lebensstile und die darin eingelagerten generalisierten Präferenzen der Jugendlichen nicht allein als frei gewählt betrachtet werden können, sondern in unterschiedlich starkem Maße von sozialstrukturellen Bedingungen geprägt werden. Eine *hochkulturelle Orientierung* von Jugendlichen wird am stärksten von den Lebensstilen der Eltern und dem Schultypus erklärt. Ob Jugendliche sich für Theater, Klassik und Bücherlesen interessieren, ist in sehr hohem Maße davon abhängig, ob die Eltern einen gleichen Lebensstil praktizieren und ob die Jugendlichen ein Gymnasium oder eine Mittelschule besuchen. Zusätzlich zeigt sich eine etwas stärkere hochkulturelle Orientierung bei den befragten Mädchen. Auch die zweite Lebensstilorientierung von Schülern, die ebenfalls mit einer gesunden Ernährungsweise verbunden ist, der *sportorientierte Le-*

14) a) Hochkulturschema: Cronbach's  $\alpha = 0,72$  für Frauen; Cronbach's  $\alpha = 0,75$  für Männer. b) Trivialschema: Cronbach's  $\alpha = 0,73$  für Frauen; Cronbach's  $\alpha = 0,79$  für Männer. c) Spannungsschema: Cronbach's  $\alpha = 0,53$  für Frauen; Cronbach's  $\alpha = 0,57$  für Männer. d) Sportschema: Cronbach's  $\alpha = 0,56$  für Frauen; Cronbach's  $\alpha = 0,63$  für Männer.

bensstil, wird in starkem Maße durch das Elternhaus geprägt. Wenn die Eltern selbst häufig Sport treiben, sich für Sport interessieren und Mitglied in Sportvereinen sind, dann führt dies zu einer stärkeren Sportorientierung der Kinder. Dagegen hat die Orientierung der Eltern am Trivialschema mit seiner Betonung von Gemütlichkeit und Harmonie einen leicht negativen Einfluss auf die Sportorientierung der Jugendlichen. Der Schultypus hat keinen Einfluss auf die Sportorientierung der Jugendlichen, was auch plausibel ist, da das Sportangebot in den verschiedenen Schultypen ähnlich sein wird. Darüber hinaus ist die Sportorientierung auch das einzige jugendliche Lebensstilschema, das nur sehr schwach von Alter oder Geschlecht der befragten Jugendlichen beeinflusst wird, insofern es eine leichte Präferenz der männlichen Befragten für das Sportschema gibt.

Eine *Spannungsorientierung* der Schüler, sei es in der häuslichen (Computerspiele, Videospiele, Rumhängen) oder in der außerhäuslichen Variante (Disco, Kino, mit Freunden in der Fußgängerzone rumhängen), ist ebenfalls geprägt durch eine ähnliche Freizeitorientierung der Eltern, wenn auch hier der Zusammenhang nicht so stark ist. Ein spannungsorientierter Lebensstil wird darüber hinaus aber auch durch den Schultypus, den ein Jugendlicher besucht, geprägt. Die Mittelschulbedingungen wirken sich förderlich für eine Spannungsorientierung aus. Des Weiteren sind die beiden spannungsorientierten Lebensstile auch von Alter und Geschlecht der Jugendlichen abhängig. Der innerhäusliche Spannungsstil wird in starkem Maße von Jungen bevorzugt. Eine Erklärung für diesen Zusammenhang dürfte sein, dass es sich um eine relativ stark technikzentrierte Freizeitgestaltung handelt. Dagegen spielt beim außerhäuslichen Spannungsstil vor allem das Lebensalter der Jugendlichen eine Rolle. Da einige der hier subsumierten Aktivitäten (Disco, Kneipe) unter die Jugendschutzgesetzgebung mit ihren verschiedenen Altersgrenzen fallen, ist eine Abhängigkeit vom Alter nahe liegend. Zudem verfügen die älteren Jugendlichen häufig über eigene finanzielle Ressourcen, die für die außerhäuslichen Aktivitäten vermögen sind. Ähnliche Zusammenhänge finden sich auch und verstärkt für eine *fernsehorientierte Freizeitgestaltung* der Jugendlichen. Gymnastiken haben eine deutlich schwächere Präferenz für das Fernsehschema als Mittelschüler. Eine Hochkulturorientierung der Eltern wirkt sich negativ auf den Fernsehkonsum ihrer Kinder aus. Des Weiteren sehen Jungen und ältere Schüler in höherem Maße fern.

Insgesamt zeigen unsere Analysen, dass der Einfluss des Elternhauses und der Schule auf die Lebensstilorientierungen der Schüler, auch unter Kontrolle von Alter und Geschlecht der Jugendlichen, ausgesprochen kräftig ist. Die von den Jugendlichen präferierten Lebensstile sind nur begrenzt von diesen frei wählbar. Sie werden über die beiden Sozialisationsinstanzen Familie und Schule vermittelt, so dass man von einer deutlichen intergenerationalen Reproduktion der Lebensstile sprechen kann. Dies gilt vor allem für die Reproduktion des hochkulturellen Lebensstils.

Die hohe Übereinstimmung in der inhaltlichen Ausprägung der Lebensstile zwischen der Generation der Eltern und der der Schüler lässt sich auch aus den von uns durchgeführten Leitfadengesprächen rekonstruieren. Wir hatten die Schüler gebeten, sich vorzustellen, dass sie ohne Rücksicht auf die Kosten eine Feier durchführen könnten. Das erstaunliche Resultat dieser Frage war, dass die meisten Schüler die Feier kaum anders durchführen würden als die gewöhnlichen Feiern mit Freunden oder Verwandten, lediglich ein bisschen größer und teurer. Auch kritische Äußerungen gegenüber den üblichen Familienfeiern waren relativ selten und bezogen sich gewöhnlich nicht auf die angebotenen Speisen. Einige Schüler betonten auf Nachfrage sogar, dass sie ihre Mütter fragen würden, was sie machen sollten: „Ich denke, als erstes würde ich meine Mutti fragen, was gut wäre, weil, die hat sehr gute Ideen...“ (Interview 183: 12). „So wie es die Mutti macht, ist das schon richtig“ (Interview 329: 5). Die Prägnanz der sozialen Herkunft ist offenbar so groß, dass auch unter der Voraussetzung unbeschränkter Ressourcen die gleichen Wünsche und Bedürfnisse wie gewöhn-

lich zu Tage treten und die Phantasie nur wenig über die Grenzen der reproduzierten Lebensstile hinweg schweift.

### 5. Lebensstilorientierungen der Jugendlichen und „andere“ Determinanten des Ernährungsverhaltens von Jugendlichen

In Abschnitt 3 konnten wir zeigen, dass die Lebensstilschemata der Jugendlichen einen nachweisbaren Einfluss auf ihr Ernährungsverhalten besitzen. Die empirische Analyse wurde allerdings ohne Berücksichtigung von Drittvariablen durchgeführt, deren Relevanz für das Ernährungsverhalten in anderen Studien festgestellt werden konnte (vgl. als Überblick Prah/Sezwein 1999). Wir wollen im Folgenden die Erklärungskraft einiger dieser Faktoren in Relation zur Lebensstilorientierung der Jugendlichen überprüfen.

*a. Geschlecht:* In vielen Studien ist ein Zusammenhang zwischen Geschlecht und Ernährungsweise nachgewiesen worden (vgl. die Auswertung der Nationalen Verzehrsstudie in Köhler 1994; ähnlich die Befunde bei Köhler 1991; Weyrauch 1996; Roos et al 1998; Prah/Sezwein 1999), die durchweg eine gesündere Ernährung von Frauen feststellen. Die Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Hinblick auf das Ernährungsverhalten bilden sich erst in der Pubertät heraus (Köhler et al. 1994, S. 303; Prättälä 1988). Zur Erklärung dieser Unterschiede wird in der Literatur auf geschlechtsspezifische Körpervorstellungen rekurriert, wie sie oben auch in der zweiten Fallanalyse erkennbar waren (Köhler 1991; Roos et al. 1998, S. 1526).

*b. Wissen:* Eine zweite Erklärung des Ernährungsverhaltens nimmt Bezug auf das verfügbare Gesundheits- bzw. Ernährungswissen. Je mehr Menschen über das, was sie zu sich nehmen, wissen, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie sich gesund ernähren (Schwartz et al. 1998). Dieser Zusammenhang konnte auch für Jugendliche festgestellt werden (Kienzie 1988; Faber 1996). Allerdings ist der Effekt wohl eher gering, da sich in vielen sozialen Gruppen die Menschen ungesund ernähren, obwohl ihnen die Auswirkungen und die möglichen Gefährdungen ihrer Gesundheit durchaus bewusst sind (Barlösius 1995). So weiß z.B. die überwiegende Mehrheit von Kindern, dass Obst und Gemüse zu den empfohlenen Nahrungsmitteln zählen, dennoch spielt Obst für fast die Hälfte keine Rolle in ihrer Ernährung (Barlösius 1999).<sup>15</sup>

*c. Ökonomische Ressourcen:* Jenseits ihrer sozialen Herkunft sind die Schüler zum einen durch ihr Taschengeld und zum anderen durch ein eventuelles Einkommen aus einem neben der Schule betriebenen Nebenjob mit ökonomischen Ressourcen ausgestattet, die es ihnen erlauben, einen Teil ihrer Ernährung auf eigene Kosten und selbständig auszuwählen.

In den folgenden Analysen haben wir diese Variablen als Kontrollvariablen neben den Lebensstilen der Jugendlichen berücksichtigt.

15) Wir hatten in unseren standardisierten Fragebogen insgesamt 15 Fragen aufgenommen, die den Wissensstand der Jugendlichen über den Nährstoffgehalt und die Kalorien unterschiedlicher Nahrungsmittel erheben sollten. Wir haben aus diesen 15 Fragen eine Wissensvariable gebildet, die von 15 Punkten bis zu 0 Punkten reicht, je nachdem, wie viele der Fragen richtig beantwortet wurden. Dabei haben wir uns an der Vorgehensweise von Kienzie (1988) orientiert.

Tabelle 5.1: Determinanten des Ernährungsverhaltens von Schülern

	Snacks	Süßigkeiten	Süßgetränke	Drogen	Obst/Gemüse	Vollkornbrot
Spannung (häuslich)	0,11**	0,16***	0,16***	-0,24***	-	-
Spannung (außerhäuslich)	0,28***	0,26***	0,26***	0,51***	-	-
Fernsehen	-	-	-	-	-	-0,17***
Sport	-	-	-	-	0,20***	0,12**
Hochkultur	-	-	-0,32***	-	0,17***	0,24***
Wissen	-0,18***	-0,09*	-0,19***	-	0,17***	-
Geschlecht	0,31***	-	-	0,21***	-	-
Alter	-	-	0,15***	-	-	-
Taschengeld	0,13***	-	-	-	-	-
Einkommen	-	-	-	0,18**	-	-
Korr. R <sup>2</sup>	0,30	0,13	0,31	0,42	0,11	0,13
N	315	333	322	328	358	349

Angegeben sind die standardisierten Regressionskoeffizienten für die statistisch signifikanten Parameter. \* p < 0,1; \*\* p < 0,05; \*\*\* p < 0,01.

Die Höhe der erklärten Varianz zeigt uns, dass die von uns betrachteten unabhängigen Variablen gute Prädiktoren für das Ernährungsverhalten von Jugendlichen darstellen; die erklärte Varianz hat sich mit der zusätzlichen Berücksichtigung der Faktoren Wissen, Geschlecht und Ressourcen erhöht (vgl. Tabelle 3.1). Wissen über Ernährung wirkt sich im Hinblick auf den Konsum von Lebensmitteln in vier Fällen positiv auf eine gesunde Ernährung aus: Informierte Jugendliche essen weniger Süßigkeiten und Snacks, trinken weniger Süßgetränke und essen mehr Obst und Gemüse. Zugleich zeigen die Ergebnisse, dass ungesunde Ernährung auch eine Geschlechterfrage ist: Die männlichen Befragten essen häufiger Snacks und konsumieren häufiger Drogen als die Mädchen. Schließlich zeigt sich, dass je mehr Ressourcen Jugendliche haben, desto höher ihr Verzehr von Snacks und vor allem Drogen ist. Die Verfügung über Ressourcen wird also vor allem zum Konsum von weniger gesunden Nahrungsmitteln verwandt.

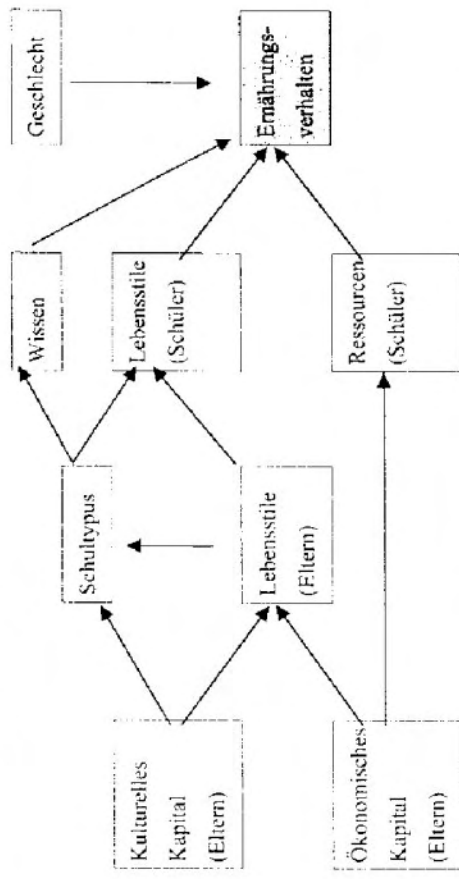
Die Lebensstile der Jugendlichen zeigen sich neben dem Wissen als wichtigste Determinante des Ernährungsverhaltens. Die Kontrolle der Drittvariablen hat den Einfluss der Lebensstile kaum verändert. Nur der Einfluss des Fernsehens auf den Verzehr von Obst und Gemüse ist verschwunden, sowie die Effekte der Hochkulturorientierung auf den Konsum von Snacks und Drogen. Auch wenn die erklärte Varianz insgesamt hoch ist, so zeigen zugleich die Unterschiede in den R<sup>2</sup>-Werten, die von 0,42 bis 0,11 schwanken, dass der Konsum von verschiedenen Lebensmitteln durch unsere erklärenden Variablen unterschiedlich gut vorausgesagt werden kann. Während der Konsum von Snacks, Süßgetränken, Obst/Gemüse und von Drogen mit Werten zwischen 0,42 und 0,28 in sehr hohem Maße durch die Lebensstile der Jugendlichen und die anderen Faktoren bestimmt ist, ist der Konsum von Süßigkeiten, Obst/Gemüse und Vollkornbrot „nur“ befriedigend durch die unabhängigen Variablen erklärbar. Wir hatten dies oben durch die stärkere Strukturierung des Verzehrs der

letztenannten Gruppe von Lebensmitteln durch die Einbettung in den Haushalt und die Kontrolle der Eltern erklärt, die dem Wirken der Lebensstile weniger Spielraum lässt.<sup>16</sup>

## 6. Bilanz der Ergebnisse

Die Sozialstrukturanalyse der letzten beiden Jahrzehnte ist in hohem Maße durch die These vom Bedeutungsverlust von Klasse und Schicht bestimmt worden: Nicht die Zugehörigkeit zu einer Klasse oder Schicht und die damit verbundene Ressourcenausstattung, sondern die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Milieus oder Lebensstilgruppen ist von Relevanz für das Alltagsleben der Menschen, so die These. Wir haben mit unserer Untersuchung diese Behauptung aufgegriffen und die explanatorische Bedeutung von Lebensstilen für das Ernährungsverhalten von Jugendlichen untersucht. Bilanziert man nun die verschiedenen empirischen Ergebnisse unserer Analyse und versucht sie in ein Kausalmodell zu übersetzen, dann ergibt sich das in Schaubild 6.1 abgebildete Modell. Wir erläutern im Folgenden die in dem Modell abgebildete Kausalstruktur, indem wir Schritt für Schritt das Modell von vorne nach hinten verfolgen. Es handelt sich dabei um ein allgemeines Modell, das je nach Ernährungsprodukt, dessen Konsum erklärt werden soll, und je nach Lebensstil der Jugendlichen und Eltern spezifiziert werden muss und dann berechnet werden kann. Uns fehlt hier der Raum, um die Ergebnisse für die verschiedenen Lebensmittel und Lebensstile separat darzustellen zu können (vgl. Gerhards/Rössel 2002).

Schaubild 6.1: Erklärungsmodell jugendlichen Ernährungsverhaltens



1. Ernährungsverhalten: Das Erkenntnisinteresse dieser Studie hat es nahe gelegt, die Fülle an empirischen Ernährungsverhaltensweisen zu dichotomisieren in gesundheitsförderliche und -abträgliche Verhaltensweisen. Wir haben uns bei der Klassifikation an die Richtlinien der DGE gehalten: Die Reduktion des Konsums von Snacks, Süßigkeiten, Drogen und Süßgetränken sowie die Steigerung des Verzehrs von Obst/Gemüse und Vollkornbrot können vor dem Hintergrund des Ernährungsverhaltens der von uns befragten Schüler als gesundheitsförderlich interpretiert werden.

2. Die *mittelbaren* Einflussfaktoren: Die empirischen Analysen haben gezeigt, dass je nach Lebensmittel, dessen Konsum erklärt werden soll, eine unterschiedliche Kombination

<sup>16</sup> Dies ist aber eine Vermutung, die wir nicht überprüfen können.

und Stärke der unmittelbaren Einflussfaktoren von Relevanz ist. Betrachtet man die wichtigsten Einflussfaktoren, so stehen allen voran die *jugendlichen Lebensstile*, während die soziale Herkunft (Bildung der Eltern, soziale Lage des elterlichen Haushaltes) nur minimale Effekte auf das Ernährungsverhalten hat. Ob sich hierin ein historischer Bedeutungsverlust der traditionellen sozialstrukturellen Kategorien und ein Relevanzgewinn der Lebensstilzugehörigkeit zeigt, kann freilich nur mit Längsschnittuntersuchungen geklärt werden. Bei der Bestimmung der verschiedenen Lebensstile haben wir uns an der Typologie von Gerhards (2002) orientiert. Unsere empirischen Analysen haben aber gezeigt, dass wir diese Typologie verändern und erweitern müssen. Entsprechend haben wir fünf empirisch vorfindbare jugendliche Lebensstile unterschieden und deren Einfluss auf das Ernährungsverhalten analysiert. Die beiden *spannungsorientierten* Lebensstilschemata und der *fernschichtorientierte* Lebensstil haben eher negativ zu bewertende Effekte auf das Ernährungsverhalten, die *Hochkulturorientierung* und die *Sportorientierung* führen eher zu einer gesundheitsförderlichen Ernährungsweise. Es zeigte sich zudem, dass die Lebensstile besonders den Verzehr von Lebensmitteln erklären konnten, die außerhalb der Haushaltsstrukturen und damit für die Jugendlichen frei wählbar konsumiert werden können. Diese Ergebnisse der standardisierten Befragung wurden auch in den Leitfadenterviews bestätigt.

Weiterhin wurde deutlich, dass sowohl das *Wissen* über Ernährung einen positiven Einfluss auf das Ernährungsverhalten hat, als auch das *Geschlecht* der Jugendlichen, insofern sich Mädchen deutlich gesünder ernähren als Jungen. Schließlich spielen die *finanziellen Ressourcen* der Jugendlichen eine erklärende Rolle, wobei sich zeigt, dass diese vor allem für den Konsum von weniger gesunden Lebensmitteln genutzt werden.

3. Die *mittelbaren* Einflussfaktoren *erster* Ordnung: Die Faktoren, die das Ernährungsverhalten von Jugendlichen erklären können, sind zum Teil selbst wiederum durch andere soziale Bedingungsfaktoren erklärbar. Die Ressourcenausstattung der Jugendlichen mit Taschengeld ist abhängig von der ökonomischen Stärke des Elternhauses, das Wissen über Ernährung ist insofern abhängig vom Schultypus, als Gymnasialisten deutlich besser über Ernährung informiert sind als Mittelschüler.<sup>17</sup> Die empirischen Analysen zeigen weiterhin, dass die Lebensstile der Jugendlichen (die ja wiederum einen starken Einfluss auf das Ernährungsverhalten haben) im hohen Maße von den Lebensstilen des Elternhauses und von den Einflüssen des Schultypus geprägt werden: Die Eltern geben ihre Lebensstile an ihre Kinder weiter, der jeweilige Schultypus verstärkt diesen Prozess. Wir haben aber zugleich gesehen, dass diese intergenerationale „Vererbung“ von Lebensstilen nicht für alle Lebensstile im gleichen Maße gilt. Vor allem eine Hochkulturorientierung der Jugendlichen ist von einer ähnlichen Lebensstilorientierung im Elternhaus abhängig.

4. Die *mittelbaren* Einflussfaktoren *zweiter* Ordnung: Man kann die Kausalkette noch einen Schritt weiter nach hinten verfolgen, indem man untersucht, welche Faktoren die Auswahl des Schultypus und welche den Lebensstil der Eltern prägen (vgl. Georg 1998, Spellerberg 1996). Wir haben dies getan, weisen die statistischen Ergebnisse hier aber nicht gesondert aus. Es zeigt sich, dass der Schultypus in hohem Maße durch das Bildungsniveau und die Hochkulturorientierung des Haushaltes bedingt ist. Zudem ist die Lebensstilorientierung der Eltern wiederum abhängig vom Bildungsniveau der Eltern und der sozialen Lage des Haushaltes.

5. Wir konnten in unserer Studie feststellen, dass die Lebensstile von Jugendlichen ihr Ernährungsverhalten deutlich prägen und dass diese Lebensstile zudem von sozialen Kontextbedingungen geprägt werden. Über die von uns betrachteten Kontexte hinaus kann die Ent-

<sup>17</sup> Die statistischen Ergebnisse, die die Wirkung dieser Faktoren nachweisen, haben wir nicht ausgewiesen.



wicklung von verschiedenen Typen von Lebensstilen auch aus der Perspektive der Makrosoziologie betrachtet werden: Wir hatten fünf verschiedene Lebensstile von Jugendlichen unterscheiden können. Drei dieser Lebensstile, die alle mit einer ungesunden Ernährungswiese verbunden sind, sind erst durch eine marktvermittelte „Kolonialisierung“ der jugendlichen Lebenswelt entstanden bzw. befördert worden. Die enorme Steigerung von Konsummöglichkeiten – ermöglicht erstens durch die Zunahme der Kaufkraft in den Familien, zweitens durch die Entwicklung einer Konsumindustrie für Jugendliche, die über lifestyle-Werbung die Kinder und Jugendlichen für ihre Produkte zu begeistern vermag, und drittens durch eine normative Entgrenzung von Konsum- und Handlungsoptionen durch den Wandel von Pflicht- zu Akzeptanzwerten (Klages 1984) – hat erst die Entstehung und Profilierung einer warenvermittelten Spannungsorientierung ermöglicht, sei es in der außerhäuslichen Variante (Discos, Fußgängerzonen, Einkaufszentren), sei es in der innerhäuslichen Variante durch das Eindringen von Computern, Play-Stations, Videospiele etc. in die häusliche Sphäre der Kinder- und Jugendzimmer. Ganz ähnliche Rahmenbedingungen gelten für die Ausbildung eines fernsehorientierten Lebensstils, der in dieser Ausprägung nicht unter monopolistischen Bedingungen der Dominanz öffentlich-rechtlicher Anstalten oder eines Staatsfernsehens (DDR) entstanden wäre. Erst die Dualisierung des Fernsehens hat eine Dynamik der Entwicklung eines Medienangebots auch für Kinder und Jugendliche freigesetzt, die erst die Bedingung der Möglichkeit darstellt, die jugendliche Freizeit vor dem Fernseher zu verbringen. Dass bei der Verquickung einer solchen Lebensstilorientierung mit einer spezifischen Ernährungsweise die Werbung eine große Rolle spielt, konnte Diehl in einer Inhaltsanalyse der Fernsehwerbung nachweisen (Diehl 2000, S. 31).

Gegen diese Dynamik der marktinduzierten Eroberung der Zimmer und Herzen der Kinder und Jugendlichen erweisen sich nur zwei Lebensstilorientierungen, die beide mit einer gesunden Ernährungsweise verbunden sind, als relativ resistent: eine hochkulturelle Orientierung einerseits und eine sportorientierte Freizeitorientierung andererseits. Interessanterweise ist die Infrastruktur, die das Angebot für diese beiden Lebensstilorientierungen zur Verfügung stellt, in geringerem Maße marktvermittelt. Eine Hochkulturorientierung der Jugendlichen stellt den Lebensstil dar, der am stärksten durch das familiäre Vorbild geprägt wird, eine Sportorientierung entwickelt sich in den zum Teil ehrenamtlich arbeitenden und meist gemeinnützig organisierten Sportvereinen.

## Literatur

- Barlösius, Eva (1995): Lebensstilanalyse und arme Lebenssituationen, in: dies. (Hrsg.), Ernährung in der Armut. Gesundheitliche, soziale und kulturelle Folgen in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin: Sigma, S. 306-327.
- Barlösius, Eva (1999): Soziologie des Essens. Eine sozial- und kulturwissenschaftliche Einführung in die Ernährungsforschung, München: Juventa.
- Barlowic, Ingo (1999): Kinder in Deutschland – ihre Lebenssituation, ihre Vorlieben, ihre Konsumwelt, in: Ingrid-Ute Leonhäuser / Ilona Berg (Hrsg.), Kids & Food: Essverhalten von Kindern – Wunsch und Wirklichkeit, Bingen: AMC, S. 10-32.
- Bock, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt: Suhrkamp.
- Deutsche Gesellschaft für Ernährung (2001): Völlering Essen und Trinken nach den 10 Regeln der DGE, Bonn: Deutsche Gesellschaft für Ernährung.
- De Graaf, Paul M. (1986): Parent's Financial and Cultural Resources, Grades, and Transition to Secondary School in the Federal Republic of Germany, in: European Sociological Review 4, S. 209-221.

- Diehl, Joerg M. (2000): Werbung und Ernährung, in: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Aspekte der Ernährung im Kindes- und Jugendalter. Ein Workshop der Expertenkommission „Ernährung und Gesundheit“, Gütersloh: Bertelsmann Stiftung, S. 27-33.
- Faber, Cornelia (1996): Ernährungsverhalten von Abiturienten: Eine empirische Studie bei hessischen Abiturienten allgemeinbildender und beruflicher Gymnasien mit dem Schwerpunkt Ernährung-Haushaltswirtschaft, Dissertation: Universität Gießen.
- Ganzeboom, Harry (1987): Cultural Audience Formation in the Netherlands Between 1962 and 1983, in: Douglas V. Shaw / William S. Hendon / C. Richard Waits (Hrsg.), Artists and Cultural Consumers, Akron: Association for Cultural Economics, S. 179-191.
- Georg, Werner (1998): Soziale Lage und Lebensstil. Eine Typologie, Opladen: Leske + Budrich.
- Gerhards, Jürgen / Rössel, Jörg (2002): Lebensstile und Ernährung. Eine empirische Studie über das Essverhalten von Jugendlichen, Köln: Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (im Erscheinen).
- Hattmann, Peter H. (1999): Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung, Opladen: Leske + Budrich.
- Hörning, Karl H. / Michailow, Matthias (1990): Lebensstil als Vergesellschaftungsform: Zum Wandel von Sozialstruktur und sozialer Integration, in: Peter A. Berger / Stefan Hradil (Hrsg.), Lebenslagen, Lebensstile, Lebensläufe, Göttingen: Schwartz, S. 501-521.
- Hradil, Stefan (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft, Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (1999): Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen: Leske + Budrich.
- Hradil, Stefan (2001): Eine Alternative? Einige Anmerkungen zu Thomas Meyers Aufsatz „Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung“, in: Soziale Welt 52, S. 273-282.
- Hurrellmann, Klaus (1995): Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung, Weinheim: Juventa.
- Inglhart, Ronald (1989): Kultureller Umbruch: Wertewandel in der westlichen Welt, Frankfurt: Campus.
- Kienzle, Brunhilde (1988): Ernährungsverhalten von Schülern an Gymnasien, Realschulen und Hauptschulen – eine vergleichende Analyse von Ernährungsverhalten, Ernährungs Einstellungen und Ernährungswissen bei Schülern der 9. Klasse an allgemeinbildenden Schulen im Freiburger Raum, Dissertation: Universität Hohenheim.
- Klages, Helmut (1984): Wertorientierungen im Wandel: Rückblick. Gegenwartsanalyse, Prognosen, Frankfurt: Campus.
- Klein, Thomas / Schneider, Sven / Löwel, Hannelore (2001): Bildung und Moralität. Die Bedeutung gesundheitsrelevanter Aspekte des Lebensstils, in: Zeitschrift für Soziologie 30, S. 384-400.
- Kloocke, Andreas (1995): Der Einfluß sozialer Ungleichheit auf das Ernährungsverhalten im Kindes- und Jugendalter, in: Eva Barlösius et al. (Hrsg.), Ernährung in der Armut, Berlin: Sigma, S. 185-203.
- Kloocke, Andreas (2001): Die Bedeutung von Armut im Kindes- und Jugendalter. Ein europäischer Vergleich, in: Andreas Kloocke / Klaus Hurrellmann (Hrsg.), Kinder und Jugendliche in Armut, 2. Auflage, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 272-290.
- Köhler, Barbara Maria (1991): Gibt es eine soziale Differenzierung des Ernährungsverhaltens? Sekundäranalytische Untersuchungen sozialer Bestimmungsgründe des Ernährungsverhaltens Erwachsener. WZB-Diskussion Paper Public Health, P 91-208: Wissenschaftszentrum Berlin.
- Konietzka, Dirk (1995): Lebensstile im sozialstrukturellen Kontext, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kühler et al. (Hrsg.) (1994): Lebensmittel- und Nährstoffaufnahme in der Bundesrepublik Deutschland. Ergänzungsband zum Ernährungsbericht 1992 auf der Basis der Nationalen Verzehrsstudie im Auftrag der Deutschen Gesellschaft für Ernährung. Verbundstudie Ernährungserhebung und Risikofaktorenanalytik (VERA), Schriftenreihe BD XII, Niederlkrten.
- Lechner, Götz (1998): Ist die Erlebnisgesellschaft in Chemnitz angekommen?, in: Peter A. Berger / Michael Vester (Hrsg.), Alte Ungleichheiten, Neue Spaltungen, Opladen: Leske + Budrich, S. 257-274.
- Lüdtko, Harimut (1989): Expressive Ungleichheit. Zur Soziologie der Lebensstile, Opladen: Leske + Budrich.

- Mayer, Karl Ulrich (1989): Empirische Sozialstrukturanalyse und Theorien gesellschaftlicher Entwicklung, in: *Soziale Welt* 40, S. 297-308.
- Maxring, Philipp (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken, Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Meyer, Thomas (2001): Das Konzept der Lebensstile in der Sozialstrukturforschung – eine kritische Bilanz, in: *Soziale Welt* 52, S. 255-271.
- Müller, Walter (1998): Parteiensystem und Klassenstruktur, in: *Kölnner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 50, S. 1-45.
- Perrenkemper, Tomi (1987): The Standard of Living and Employment in Germany, 1850 – 1980: An Overview, in: *Journal of European Economic History* 16, S. 51-74.
- Prättälä, Ritva (1988): Socio-Demographic Differences in Fat and Sugar Consumption Patterns Among Finnish Adolescents, in: *Ecology of Food and Nutrition* 22, S. 53-64.
- Prättälä, Ritva (1989): Young People and Food. Socio-cultural studies of food consumption patterns, Dissertation, Department of Nutrition, University of Helsinki.
- Prahl, Hans-Werner / Setzwein, Monika (1999): Soziologie der Ernährung, Opladen: Leske und Budrich.
- Pudel, Volker (1999): Immer nur Pizza, Pommes und Spaghetti: Was essen und trinken Kinder gerne und warum?, in: Ingrid-Lite Leonhäuser / Ilona Berg (Hrsg.): Kids & Food: Essverhalten von Kindern – Wunsch und Wirklichkeit, Bingen: AMC, S. 33-45.
- Rooos, Eva / Lahtela, Eero / Virtanen, Mikko / Prättälä, Ritva / Pirjo Pietinen (1998): Gender, Socioeconomic Status and Family Status as Determinants of Food Behaviour, in: *Social Science and Medicine* 46, S. 1519-1529.
- Schäfers, Bernhard (1994): Soziologie des Jugendalters – Eine Einführung, Opladen: Leske + Budrich.
- Schulze, Gerhard (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart, Frankfurt: Campus.
- Schulze, Gerhard (2001): Scheinkonflikte. Zu Thomas Meyers Kritik der Lebensstofforschung, in: *Soziale Welt* 52, S. 283-296.
- Schwartz, Friedrich Wilhelm/ Badura, Bernhard / Leidi, Reiner / Raspe, Heiner / Siegrist, Johannes (Hrsg.) (1998): *Das Public Health Buch. Gesundheit und Gesundheitswesen*, München-Wien-Baltimore: Urban & Schwarzenberg.
- Spellerberg, Annette (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, Berlin: Sigma.
- Uttiz, Pavel (1985): Determinanten des Freizeitverhaltens in den letzten 30 Jahren, in: ZA-Informationen 16, S. 22-39.
- Weyrauch, Susanne (1996): Einfluß sozioökonomischer Merkmale auf den Lebensmittelverzehr und die Nährstoffzufuhr von Personen, München: Dissertation an der Technischen Universität München.
- Zerger, Frithjof (2000): Klassen, Milieus und Individualisierung. Eine empirische Untersuchung zum Umbruch der Sozialstruktur, Frankfurt: Campus.
- Zinnecker, Jürgen (1987): Jugendkultur 1945 – 1985, Opladen: Leske + Budrich.

Prof. Dr. Jürgen Gerhards,  
Dr. Jörg Rössel,  
Lehrstuhl für Kulturosoziologie und Allgemeine Soziologie,  
Institut für Kulturwissenschaften, Universität Leipzig,  
Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig,  
gerhards@rz.uni-leipzig.de  
roessel@rz.uni-leipzig.de

## Zur sozialen Herstellung von Bezeichnungen für Migranten ... oder die Genfer Konvention geht auf Reisen

Von Dorothea Goebel

Die Autoren Star und Bowker bezeichnen etablierte Klassifikationssysteme als *frazen organizational discourse* (1999). In diesem Artikel soll eine Deutungsfolie erprobt werden, um das Eingefrorene einmal aufzutauen. Für viele Leser stellt dabei die Unterscheidung zwischen *Arbeitsmigranten* und *Flüchtlingen* bereits eines dieser etablierten und institutionalisierten Klassifikationssysteme dar. Auch wenn im Titel die Rede von *Migranten* als übergeordnete Kategorie ist, so möchte ich mich in der Darstellung auf *Flüchtlinge* konzentrieren (obgleich die Fragestellung auch für andere Migranten relevant wäre). Dabei unterscheide ich zwischen Kategorien und Bezeichnungen, untersucht werden sollen aber beide. Bezeichnungen sind durch einen geringeren Formalisierungs- und Institutionalisierungsgrad gekennzeichnet. Aus ihnen können sich jedoch gegebenenfalls Migrantenkategorien entwickeln. Kategorien mit den ihnen inhärenten Klassifikationsschemata können als grundlegende Bausteine sozialer Realität betrachtet werden. Kategorien und Bezeichnungen für Migranten (und die mit ihnen implizierte Entscheidung über Inklusion oder Exklusion) unterliegen einer gesellschaftlichen Interpretation und Wahrnehmung, die sich im zeitlichen Verlauf wandelt. Um jedoch als Klassifikationen wirken zu können, müssen sie den Prozess ihrer performativen Herstellung und Veränderung verschleiern. Ein Teil der Wirkung von Kategorien besteht darin, dass sie konstante Verallgemeinerungen, Wesensannahmen über die zu kategorisierenden Personen ermöglichen. Eingebettet in einer diskursiven Formation bzw. einer sozialen Arena sind Migrantenkategorien und -bezeichnungen als Produkte eines politischen Prozesses anzusehen, in dem nationale und transnationale Elemente ausgehandelt werden.<sup>1</sup> Weiterhin werden in Bezeichnungen und Kategorien für Migranten formelle und informelle Elemente miteinander verknüpft. Kategorien verkörpern als Schnittstelle zwischen Migranten und Aufnahmeland entscheidende Regeln, Verfahren, Rahmenstrukturen und Identitätszuweisungen für den behördlichen Umgang mit dem *Anderen*.

In der gegenwärtigen Migrationsforschung werden Kategorien und Bezeichnungen für Migranten so behandelt, als ergäben sie sich allein aus der Sache, d.h. aus der phänomenologischen Existenz einer bestimmten ausländischen Personengruppe auf dem nationalstaatlichen Territorium und dem mit der „Sache“ meist gleichgesetzten Definitionsverfahren, aus welchen sich die gesellschaftliche Legitimität ableitet. Mit dieser Perspektive werden alle Aushandlungsprozesse verschleiert, die einer Migrationskategorie zugrunde liegen. Im schlimmsten Fall droht der Migrationsforschung eine Reduktion auf eine reine sozio-demographische Bestandsaufnahme, wobei sie zwangsläufig die Rolle eines weiteren Kategorisierers einnimmt. Hier soll in dieser Hinsicht ein Perspektivenwechsel von der Darstellung von Migrationsdynamiken hin zu ihrer administrativen Herstellung vollzogen werden. Bei der administrativen Herstellung von Migrantenkategorien geht es primär darum, günstige Arrangements für den jeweiligen Nationalstaat mit anderen Forderungen auszuhandeln. Jedoch können nationale Interessen in diesem Zusammenhang nicht als außerdiskursive Tatbestände betrachtet werden.

1) Von transnationalen Bestandteilen kann man insofern sprechen, als häufig völkerrechtliche Kategorien wie der Flüchtlingsstatus der Genfer Konventionen oder, wie jüngst im Fall der Bundesrepublik, das Green-Card-Modell der USA in die nationale Gesetzgebung übersetzt werden.